Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

44. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: „Missionsblatt".

1911 | **Berlin-Bremen, den 8. Februar.** | **Nr. 6**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Nicht nach dem „Indien der Tradition" ... Von K. E. Knodt. — Protestantische Freiheit. Von Carl Jatho. — Gottesverehrung. 1. 2. Von Albrecht Thoma. — Der Pastor und die Politik. 2. (Schluß.) Von Karl Vogel. — Gedanken, Wünsche und Fragen eines westelbischen Landwirts. — Spartanersinn. Von Saxo. — Dies und Das. („Konfirmation und das sogenannte Apostolikum".) — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Nicht nach dem „Indien der Tradition"
Sehnt sich der Gegenwart denkender Sohn;
Nein! ein anderes fordert die Zeit:
Religiöse Selbständigkeit!
K. E. Knodt.

Protestantische Freiheit.

Steht fest in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, und lasset euch nicht wieder in das Joch der Knechtschaft fangen. Gal. 5, 1.

Wie glücklich wir uns fühlen dürfen, durch die Reformation losgekommen zu sein von Rom und seinem knechtischen Joch, das hat uns die Geschichte der letzten Monate besonders deutlich gesagt. Alle diese unerfreulichen Erscheinungen, der Syllabus, die Enzyklika gegen den Modernismus, die persönliche Herabsetzung der katholischen Reformer, die unwürdige Behandlung theologischer Professoren durch die offizielle Kirche, sie sind ein Ausfluß jener geistlichen Herrschsucht, die von Alters her die selbständigen Geister gehaßt und dasjenige verachtet hat, was uns das Heiligste ist: die Persönlichkeit, die Überzeugung, das Gewissen.

Aber liegen diese Dinge uns wirklich so ganz fern? Regt sich nicht auch in der protestantischen Kirche dieser Geist des Richtens und Verdammens, der das Leben in Gesetze und den Glauben in Formeln einschnüren möchte? Der an die Stelle der lebendigen Wahrheit, die sich von Geschlecht zu Geschlecht erneuert, das starre Dogma setzt, dem jede Entwicklung versagt ist? Und führen uns diese Wege nicht wieder zurück nach Rom, nach demselben Rom, von dem sich Luther so kühn einst getrennt, als er dessen Bannflüche dem Feuer übergab?

Daß wir Protestanten uns doch immer wieder auf unseren Ursprung besinnen, daß wir nie vergessen möchten unserer hochgeborenen Eltern: Vernunft und Gewissen! Nur der darf seiner Väter sich rühmen, der ihr Erbe treu bewahrt. Luthers herrlichstes Erbe ist aber nicht sein Katechismus oder seine Schmalkaldischen Artikel, ja nicht einmal seine Bibelübersetzung — wie hoch wir das alles auch schätzen — sondern sein: Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Der Mönch vom Elstertor, der Bekenner von Worms ist unser Held. Der mutige Vorkämpfer für die Freiheit des Gewissens, für das Recht der eigenen religiösen Überzeugung — er ist uns der Prophet, der eine neue Zeit heraufgeführt und für den Lauf von Jahrhunderten die heiligsten Kräfte im Menschen entbunden hat.

Protestant sein heißt nicht: auf Bekenntnisse schwören, die einst in der Seele anderer Menschen entstanden und von Kirchenversammlungen festgesetzt sind, sondern sich zu einem persönlichen Glaubens- und Lebensbekenntnis hindurchringen in Jesu Nachfolge.

Mag der römische Christ an eine feststehende Lehre glauben und vor einem unfehlbaren Lehramt sich beugen — es entspricht seiner Erziehung und seinem religiösen Ideal. Wir aber sehen darin ein knechtisches Joch, das uns hindert, dem Geiste der Wahrheit und der Liebe Geltung zu verschaffen in uns und um uns, und darum bestehen wir auf der Freiheit, wozu uns Christus befreit hat, und lassen uns nicht wieder in jenes knechtische Joch fangen.
Carl Jatho.

Gottesverehrung.

Von Albrecht Thoma.

Vor einigen Jahren erschien in dem badischen Hofbericht, der von einem katholischen Beamten hergestellt war, der Ausdruck: „zelebrierte" von dem evangelischen Hofprediger, wenn er seines Amtes waltete. Das erregte Kopfschütteln; aber nur unter den Theologen. Es dauerte längere Zeit, bis der Großherzog, der diesen Bericht durchsah, von diesen darauf aufmerksam gemacht wurde, daß das ein katholischer Ausdruck sei. Man ist eben jetzt ein bißchen aufmerksam und empfindlich geworden gegen alles Katholische oder Katholisierende. Und so ist dieses Wort aus dem Hofbericht verschwunden.

Aber es wird in der Schule und Kirche, in Kirchenbüchern und Schulbüchern, sogar in wissenschaftlichen von Lehrern und Geistlichen, von Kirchenmännern, sogar von gelehrten Theologen ganz unbedenklich und unbesehen eine ganze Reihe von religiösen Worten und Wendungen gebraucht, die eigentlich unchristlich und jedenfalls un-

evangelisch sind. So alles, was mit Gottesverehrung zusammenhängt. „Gotteshaus", „Gottesdienst", „Priester", „Opfer", „Zeremonie" und schließlich das Wort „Gottesverehrung" selbst, mit dem eben das andere als Folge zusammenhängt. Braucht und fordert denn Gott unsere Verehrung und Verehrungen? oder hat Jesus gottesdienstliche Veranstaltungen und Leistungen oder hat er Priester eingesetzt? All diese Dinge beruhen auf vorchristlichen, heidnischen und jüdischen Vorstellungen, wie sich im einzelnen deutlich herausstellt.

1. „Gotteshaus".

Der heidnische und jüdische Tempel war und hieß ein „Haus Gottes". Die Gottheit wohnte wirklich darin, entweder das numen, die schechina, der Name, die Wesenheit oder Herrlichkeit Gottes wie im Tempel auf Zion, oder ihre leibhafte Gestalt: das Götterbild in Menschen-, Tier- oder Steinfigur: so in den griechischen Heiligtümern mit ihren Statuen, in Bethel mit seinem goldenen „Kalb" und auf den „Höhen" mit ihren Maseben und Ascheren.

Die Tempel waren also eigentliche Gotteshäuser. Zutritt zu ihnen hatten allein die Diener der Gottheit. Das Volk stand draußen pro fano; die „profane" Menge war ausgeschlossen von dem Weiheort. Vor Regen und Sonnenschein schützte sie einigermaßen der heilige Hain, der das Heiligtum umgab.

Ganz besonders deutlich war dies Verhältnis ausgeprägt in dem jüdischen Weihtum. Das „Allerheiligste" als der eigentliche Wohnplatz Jahwehs, wo sein Stuhl stand, die Bundeslade, auf dem Israels Gott wohl nach orientalischer Art mit unterschlagenen Beinen sitzend gedacht wurde, war völlig unzugänglich außer dem Hohenpriester und diesem nur einmal jährlich. In das Heilige, dem Vorsaal zum „Tabernakel", durften die Priester eintreten und dort die nötigen Handlungen verrichten. Das Volk aber stand draußen im Vorhof. Und dieser ward später wieder ins einzelne gegliedert nach der verschiedenen Stufe der Heiligkeit in den Vorhof der Priester der Israelitischen Männer, der vielfach unreinen Weiber und endlich der ganz unreinen Heiden.

Das heilige Gotteshaus selbst dürfen also nur besonders geheiligte Personen betreten, und diese nur in besonders reinem Zustand und in reinen Leinenkleidern, die sich leichter als die gewohnten wollenen waschen lassen.

Auch die katholischen, besonders die mittelalterlichen Kirchen sind eigentliche Gotteshäuser. In ihnen wohnt Gott, unser Herrgott leibhaftig, nicht in Tier- oder Menschengestalt, sondern in „Brotsgestalt". Daher verneigt und verbeugt sich der Katholik, wenn er in die Kirche eintritt oder an ihr vorübergeht, aber nur sofern und solange, als das „Allerheiligste" drinnen ist. Und zwar wohnt die Gottheit als Fronleichnam, als lebendige zweite Person der Gottheit in einem besonderen Hause, das eben für die Hostie ganz klein sein kann, noch viel kleiner als das jüdische Allerheiligste: im Sakramentshäuschen, auch Tabernakel genannt, was eigentlich der lateinische Name für Stiftshütte ist.

Das „Chor" der katholischen Kirche ist das Heilige. Es liegt als solches erhaben über dem Langhaus. Im Chor agiert der Priester (mit seinen Ministranten, gleichsam den Leviten). Das Chor dürfen die profanen „Laien" nicht betreten, es ist abgeschlossen durch eine ganze Wand, welche nur einen Blick auf den Altar und das Tabernakel und den amtierenden Priester zuläßt: den Lettner, oder wenigstens durch ein Geländer, vor dem auch die Kommunikanten knien, um das Sakrament von dem darinnen stehenden Priester zu empfangen.

Die ältesten katholischen Kirchen in Deutschland bestanden, wie man noch deutlich an der gesamten Anlage derselben sieht, nur aus diesem gedeckten, vorn offenen Chor. Das Volk stand draußen im Freien, unter Bäumen, wie in Italien und Griechenland. Gegen die Unbilden der Witterung baute nun die Gemeinde ein Schutzdach, woraus allmählich das „Langhaus" entstand. Daher noch heute in vielen Pfarreien die Rechtslage, daß das Chor aus dem „Heiligen" (hl. Fonds) unterhalten wird, das Langhaus aber aus der Gemeindekasse. In katholischen Orten ist auch heute noch die Gemeinde gewohnt, großen- oder sogar größtenteils draußen vor der geöffneten Kirchtüre zu stehen, und zu diesem Behufe sind dort schattige Bäume gepflanzt.

Die evangelische Kirche — und die älteste christliche — ist kein Gotteshaus, sondern ein Gemeindehaus, nicht der jüdische Tempel ist ihr Vorbild, sondern die jüdische Synagoge. Schon der altchristliche Name sagt das: ecclesia kyriake = christliche Versammlungsstätte. Darum sind Bänke und Emporen da für die Volksmenge, das Chor ist nur aus den katholischen Zeiten und Gebäuden übrig geblieben: im evangelischen Sinn hat es keine Berechtigung, und der reinevangelische Baustil verzichtet mit Recht auf diesen ganz spezifisch katholischen Bestandteil.

Darum ist auch die evangelische Kirche nur geöffnet, wenn die Gemeinde sich versammelt. Und nur wann und dadurch, daß diese versammelt ist, wird die Stätte geweiht. Sonst und an sich ist die evangelische Kirche kein Heiligtum, während in dem katholischen Gotteshaus als solchem das Ganze und jeder einzelne Teil „heilig" heißt und eine „Entweihung" als „Sakrileg" angesehen und sogar polizeilich bestraft wird, bei der protestantischen höchstens als Hausfriedensbruch. Die katholische Kirche wird ja auch durch besonders feierliche Zeremonien, mit Weihwasser und Weihrauch, mit Gebeten und Sprüchen besonders „sakrifiziert", und wiederum durch besondere Bräuche profaniert, wenn das Gebäude einem „weltlichen" Zweck überliefert wird.

Es sind katholische Vorstellungen, wenn eine sakrale Weihe der evangelischen Kirche gedacht oder vollzogen wird, wie es überhaupt ein Atavismus ist, wenn wir Protestanten die Kirche, wie wir sie nennen dürfen, als „Gotteshaus" bezeichnen und behandeln. Nein: „Gott, der die Welt geschaffen hat und alles was darinnen ist, er, der Herr Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln, die von Menschenhänden gemacht sind." So sagt der Apostel im Anklang an einen Prophetenspruch, und Jesus selbst erklärt, daß in Zukunft der steinerne Tempel abgebrochen und ein geistiger Bau aufgerichtet werde. (Apostelgeschichte 17, 24; 7, 48—50; Mark. 14, 58.)

2. Opfer.

„Sein wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt, als ob er jemandes oder etwas bedürfe, vielmehr Er selbst gibt allen Leben und Odem und alles." So setzt Paulus hinzu.

Das war nicht die ursprüngliche, die heidnische und jüdische Vorstellung. Nein, die Götter bedürfen der Menschen, sie brauchen ihre Opfer, sie müssen gepflegt und bedient werden, sie haben nicht nur ihr Wohlgefallen daran, sie können auch ohne sie nicht leben und existieren.

So war wenigstens die urtümliche, die sinnlichste und kindlichste Anschauung der Menschen von ihren Göttern. Opfer brachten sie, denn Opfer brauchten die himmlischen und solche forderten sie von ihren Verehrern. Der Römer sagte colere deum: die Gottheit pflegen. Und die Christen haben das Wort cultus herübergenommen. Der Name deutet auf heidnischen Sinn und Brauch.

Lebensmittel und Lebensgenüsse hatten also auch die Götter nötig, so gut wie die Menschen; denn menschlich wurden sie vorgestellt, wie sie auch als Menschen dargestellt

wurden. Also brachte man der Gottheit alles, was die Menschen genießen: Speise, Trank und Wohlgeruch, und was ihnen sonst Freude macht: goldene und silberne Geräte, Kreuze, auch Lichter, Aufzüge, Musik, Gesang.

Speise: vor allem die Hauptnahrung des antiken und orientalischen Menschen, Brot, und zwar das altertümliche, ungesäuerte, das wurde aufgelegt auf den Schaubrottisch vor Jahvehs Angesicht drinnen im Heiligtum, oder geröstete Körner oder Schrot und Mehl verbrannt auf dem großen Brandopferaltar im Vorhof. Früchte brachten die Griechen. Fleisch aber, die Festspeise, wurde als besonders erwünschte Gabe überall der Gottheit geopfert, und zwar diejenigen Teile, die als Leckerbissen galten: die edleren Eingeweide, insbesondere aber der Lebenssaft, das Blut, von dem daher als Gott gehöriger der Israelite nichts genießen durfte. Dazu wurde der Festtrank: der Wein, dargebracht, der teilweise ausgegossen, größtenteils aber wie das Fleisch genossen wurde. Denn die festliche Opferschlachtung wurde zu einem Schmaus der Menschen, zu welchem die Götter eingeladen werden (Odyssee 1), oder zu einer Mahlzeit der Gottheit, wobei die Menschen als Gäste teilnahmen, die opferspendenden Gottesverehrer, vor allem aber die opferbringenden Diener der Gottheit: die Priester.

Neben Blut, Wein, Wasser und Öl, das auf die Erde oder über die Opfer gegossen wurde, gab es auch Wohlgerüche, die ja im heißen Morgenlande bei der scharfen Ausdünstung des Menschen eine besondere Rolle spielen. So wurde Weihrauch drinnen verbrannt im jüdischen Heiligtum auf dem kleinen Räucheraltar, einem Gestell mit einem Kohlenbecken, während das andere Opfer, besonders das Fleisch, draußen auf dem großen Brandopferaltar gen Himmel gesandt wurde „Gott zu einem süßen Geruch".

Auch in der katholischen Kirche kam der heidnisch-jüdische Opferbrauch wieder auf gegen den Sinn und Geist des Urchristentums. Die antike Menschheit konnte sich eben eine Gottesverehrung gar nicht denken ohne Opfer: denn die antike Gottesverehrung bestand eben in nichts anderem als im Opfer: der Priester war ein Opferer, wie er denn auch bei den Deutschen als „Opfermann" bezeichnet wurde. So kam die Vorstellung auf, auch die christliche Gottesverehrung bedürfe eines Opfers. Als solches galten das Brot und der Wein, das von der Gemeinde bezw. den Wohlhabenden zu den Liebesmahlen und dem Sakrament gespendet wurde. Ferner wurde das Abendmahl — schon durch Paulus — als die christliche Herrnmahlzeit mit den Opferschmäusen in Parallele gestellt. Bald nun wurden als Empfänger des Brotes und Weines nicht mehr die Gemeinde bezw. die Armen gedacht, sondern Gott. Damit war der alte Opferbegriff ins Christentum eingeführt. Und daraus entwickelte sich nun eine wunderbare hochgespannte Mystik. Brot und Wein sind Leib und Blut Christi. Christi Leib und Blut, der lebendige Christus, der Heilige Gottes, Gott selbst wird geopfert: Gott der Sohn Gott dem Vater, und zwar jeden Tag, auf jedem Altar, von jedem geweihten Priester. Also kein Tier; nicht ein Mensch, ein Gott wird geopfert, dem Höchsten das Höchste, was denkbar ist, ein wahrhaft göttliches Opfer. Die Brotsgestalt wird Gottesgestalt, ein horrendum miraculum. Dies „Allerheiligste" wird „Gott gezeigt" in der Monstranz, wie das jüdische „Weiheopfer", und wird ausgestellt auf dem Altar, wie das heilige Brot auf dem jüdischen Schaubrottisch.

Daneben kommen andere Opfer gar nicht in Betracht: der Weihrauchduft, das ewige Licht, die flammenden Kerzen auf dem Altar: Nachbilder der jüdischen siebenarmigen Leuchter werden kaum mehr als Opfer geachtet, obwohl man noch sagt: eine Kerze opfern.

So sind im Katholizismus die alte Opferidee und der Opferbrauch wieder in den christlichen Kultus gekommen.

Jesus hat nichts von Opfern angeordnet; wir hören auch nicht, daß er jemals ein Opfer gebracht hat. Einmal, wo er von der Opfergabe redet, spricht er von einem altheiligen Brauch zur Versöhnung mit Gott oder vielmehr des erzürnten Gottes mit dem sündigen Menschen, einem Brauch, den man unterbrechen solle, um zuvor seinen erzürnten „Bruder" mit sich zu versöhnen. Ein andermal wendet er sich scharf gegen die Höherstellung des Opfers über die natürliche Kindespflicht. (Mk. 5, 23; 15, 5.) Und seine Jünger spricht er von der Tempelsteuer frei. Offenbar hat er nach dem Vorgang einiger alten Propheten und frommer Sänger (Jes. 1, 11; 6, 20; Hos. 6, 6; Ps. 40, 4—9; 51, 10; Sir. 35, 1—2) den Opferdienst geringgeschätzt, und wenn er den Tempel, die Stätte desselben abrogiert, spricht er auch dem Opfer in Zukunft die Geltung ab (Mk. 9, 13). Tatsächlich wird auch nichts davon berichtet, daß die ersten Christen Opfer gebracht haben; wenn die Apostelgeschichte (21, 19—26) das einmal von Paulus erzählt, so wäre das ein Rückfall des Apostels der Gesetzesfreiheit und darum schwer glaublich.

Paulus vielmehr redet den Christen zu, ihre eigenen Leiber, d. h. ihre Persönlichkeit als ein lebendiges heiliges Opfer Gott zum Wohlgefallen darzustellen: das sei ihr vernünftiger Gottesdienst (Röm. 12, 1). Und dem jüdischen Opferdienst gegenüber erklärt der Schreiber des Hebräerbriefes (10, 14; 26, 9; 28, 26), mit Christi Opfertod solle alles Opfer aufhören.

Dies Wort betonen die Protestanten gegenüber dem Katholiken, wenn sie mit das Meßopfer verwerfen und dies sogar im Heidelberger Katechismus als „vermaledeite Abgötterei" bezeichnen. Freilich mit je größerem Abscheu sie gegen ein Opfer der Christengemeinde in der Gegenwart eifern, um so eifriger weisen sie darauf hin, daß Jesus sich selbst zum Opfer gebracht. Ihn nennen sie auch nach dem Hebräerbrief den einigen Hohepriester, und verwerfen mit dem Opfer alle Priesterschaft. Der verdeutschte Titel Priester stammt noch aus der katholischen Zeit; dafür wählten sie den Namen Prediger, Pfarrer oder Pastor, während der katholische Geistliche gerade auf sein Priestertum stolz ist.

Von fortdauerndem Opfer reden die Protestanten nur in uneigentlichem Sinn bei den Geldgaben, die sie für den Almosen- und Heiligenfonds spenden. Sie preisen in echt christlichem Sinn die „aufopfernde" Liebe gegen die Menschen (Hebr. 13, 16).

Opfern, d. h. darbringen an Gott können und sollen wir nur unsere Anliegen im Gebet, ihm unser Herz ausschütten. Das heißt aber nicht: Gott etwas geben, als ob er etwas bedürfte; es muß uns Bedürfnis sein und Ehre und Glück, mit dem himmlischen Vater reden zu dürfen. Wir können in unserer Andacht Gott nichts bieten und geben, sondern nur von ihm empfangen: Segen, Kraft, Seligkeit, Vergebung, Vertrauen, Liebe.

Der Pastor und die Politik.

2.

Wenn wir so den Umfang unserer Berufspflicht einschränken auf die, die sich unsere Hilfe gefallen lassen wollen, dann haben wir um so mehr Grund, im beschränkten Umfange ganze Arbeit zu leisten. Das können wir nur tun, indem wir die äußeren Verhältnisse der unsern Dienst annehmenden Gemeindeglieder im einzelnen und im Zusammenhange mit den äußeren Verhältnissen der Gesamtheit kennen lernen und zu beeinflussen suchen. Die Lage, aus der die Empfänglichkeit für unsere Tätigkeit erwächst, wird in der Regel eine Notlage sein. Daß die Pastoren „Gehilfen ihrer Freude" sein sollen,

daran denken die Gemeindeglieder gewöhnlich erst, wenn die Freude fehlt; wir dürfen uns darüber nicht allzusehr wundern; freudige, zufriedenstellende Zustände erfüllen den Beglückten mit einem Kraftgefühl und Selbstgefühl, das die eventuell daneben vorhandene innere Unzulänglichkeit, die Freuden zum Segen fürs Innenleben werden zu lassen, nicht bewußt werden läßt. Es gehört schon eine gewisse Reife und Klarheit über sich selbst dazu, daß man in Glückstagen ebenso ernst und eindringlich Gott um Kraft von oben bitte, wie in Zeiten der Prüfung; es ist nur in der Ordnung, daß seine menschlichen Diener von diesem Verhalten der Menschen mit betroffen werden.

Notlagen gibt es aber genug, so daß in einer nicht allzu kleinen Gemeinde der Pastor vollauf zu tun hat, wenn er sich deren ernstlich annimmt, die in solcher Notlage seine Hilfe begehren. Da gilt es erst, die Not nach ihrer Entstehung kennen zu lernen; wie ein rechter Seelenarzt hat der Pastor die Diagnose zu stellen, um daraus die Behandlung zu folgern. Da wird er denn gewiß nicht bei dem äußeren Anlaß stehen bleiben, sondern tiefer gehen und eine psychische Disposition finden, die auch bei einem äußeren Anlaß ganz anderer Art sich würde geltend gemacht haben. Aber der noch tiefer Schauende wird wiederum nicht sich damit beruhigen, die psychische Disposition gefunden zu haben, sondern auf deren Ursachen zurückzugehen suchen. Woher denn in diesem der Gang zur Unehrlichkeit, in jenem zum liederlichen Leben, im dritten zur selbstquälerischen Grübelei, im vierten zur Selbstgerechtigkeit, im fünften zur Schwäche gegenüber allen möglichen Einflüssen, im sechsten zur Roheit usw.? Ich meine wahrlich nicht, daß wir auf dem Wege psychischer Analyse hinter das letzte Geheimnis jeder Persönlichkeit kommen könnten, aber notwendig ist es doch, daß man sich solche Fragen vorlegt, wenn man ernstlich helfen will, und wertvoll sind da auch die unvollkommenen Erkenntnisse, die nur Teile der uns vielleicht nie erreichbaren letzten, vollständigen Beantwortung unserer Fragen sind. Wir erkennen nie alle, aber doch einige der Faktoren, deren Produkt das uns zur Pflege befohlene Gemeindeglied ist. Und unter den Faktoren werden uns bei den verschiedenen Seelenanalysen einige immer wieder aufstoßen; da es sich, wie gesagt, meist um kranke Seelen handelt, zähle ich einzelne der bei ihnen oft wirksamen Faktoren auf und bitte dabei zu bedenken, daß sie vor dem Entstehen unserer Pfleglinge in ihren Vorfahren schon wirken konnten, um dann durch Vererbung übertragen zu werden; also: Trunksucht, Geschlechtskrankheiten, Geisteskrankheiten, Tuberkulose, sozial gedrückte Stellung, sittenlose Umgebung, Armut, Aberglauben, Weichlichkeit, Selbstsucht, Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl, überspanntes Selbstgefühl und vieles mehr. Jeder von uns wird aus seiner Praxis Züge hinzufügen können.

Jeder wird aber auch die Erfahrung gemacht haben, daß viele der allgemein bestehenden Zustände, auf die die immer wiederkehrenden Faktoren unweigerlich hinweisen, noch heute wirkende, und zwar schädlich wirkende Kräfte sind Und als rechter Seelenarzt kommt er dann auch zu dem pflichtmäßigen Entschluß, sich nicht mit dem Heilen der vorhandenen Krankheiten zu begnügen, sondern ihrer Weiterverbreitung, ihrer Neuentstehung in neuen Individuen entgegenzutreten, indem er ihre Entstehungsursachen bekämpft. Das heißt, jeder wird mit Hand anlegen, und zwar in Kraft seines Berufes als Pastor, die allgemeinen äußeren Verhältnisse zu bessern, so daß sie nicht mehr dem Innenleben der Gemeindeglieder schaden können.

Jede Beschäftigung mit den öffentlichen Verhältnissen aber, die verbunden ist mit dem Willen, auf sie einzuwirken, ist Politik. Nicht nur nach der etymologischen Ableitung des Wortes, das auf die πόλις als Gesamtheit von Individuen hinweist, sondern auch nach dem heute üblichen Sprachgebrauch ist Politik durchaus Beschäftigung mit öffentlichen Zuständen, verbunden mit dem Willen, auf sie einzuwirken. Daß man daneben, ja vielleicht zunächst, bei dem Worte „Politik" an politisches Parteiwesen denkt, hat nur darin seinen Grund, daß in unserer Zeit die Parteien das alle anderen weit überragende Mittel der politischen Tätigkeit sind, an sich hat der Begriff Politik nichts mit Parteien zu tun. An sich ist politische Betätigung durchaus ohne Zugehörigkeit zu einer Partei, ja ohne Berücksichtigung des Parteiwesens durchaus denkbar!

Wie auf dem evangelisch-sozialen Kongreß Konservative neben Sozialdemokraten in gemeinsamer positiver Arbeit stehen — das ist in unsrer Zeit vielleicht der beste und erfreulichste Beweis dafür. Und ferner: wer kann verkennen, daß ein Mann, wie Friedrich Naumann, weit über den Rahmen seiner Partei hinaus, ja vielleicht vor seinem Eintritt in eine Partei vielmehr als nachher, von größter Bedeutung für die Politik des nunmehr im kräftigsten Mannesalter stehenden Geschlechts ist? Können Goethe, Schiller, Schleiermacher, Fichte, Wagner, Nietzsche, ja kann Luther, kann Bismarck von irgend einer der heutigen Parteirichtungen mit Recht allein reklamiert werden? Und sind nicht von ihnen unermeßliche politische Wirkungen auf unser ganzes Volk erfolgt? Ist ein Konservativer wie Lagarde oder einer wie Bodelschwingh, ist ein Liberaler wie Theodor Barth, ein Sozialdemokrat wie Bebel oder Maurenbrecher oder Frank, politisch wirksam nur als Konservativer, Liberaler, Sozialdemokrat?

Aber freilich, gerade daß Männer von solchen Fähigkeiten und solcher Kraft persönlicher Wirkung Parteien schufen oder sich Parteien anschlossen, das zwingt uns zu der wichtigen Frage an uns selbst: können wir auf irgend welchen politischen Einfluß, irgend welche Wirkung auf unsre öffentlichen Zustände rechnen, wenn wir auf das heute zweifellos mächtige, wenn nicht mächtigste Mittel, die Parteien, verzichten? Wird nicht viel edle Kraft nutzlos verzettelt, verhallen nicht viele Gedanken ungehört, ungeprüft, gar nicht einmal bekämpft, sondern einfach totgeboren, weil sie das große Mittel der Parteipolitik verschmähen? Parteilose Zeitungen und Zeitschriften haben großen Leserkreis, großen Resonanzboden — und wenn es zur Tat kommt, laufen ihnen parteioffiziöse Winkelblättchen den Rang ab! Die Parteilosen aber haben höchstens den Erfolg, daß ihre Anhänger, verärgert über ihre Einflußlosigkeit, sich von der Politik und damit von der ernsten Arbeit für das öffentliche Wohl, zurückziehen. Von manchen muß es dann gelten: „Wenn solche Köpfe feiern, welch' Schade für den Staat!" Ist es dann ein Ersatz, wenn einer unter der Herrschaft minderwertiger Gesetze so viel Gutes wie möglich leistet, während er durch politische Mitarbeit vielleicht bessere Gesetze ermöglicht hätte? Das wird kaum behauptet werden.

Aber ohne sich einer Partei zu verschreiben, kann einer vielleicht an seinem Ort innerhalb seines Wirkungskreises politisch tätig sein durch Teilnahme an politischen Versammlungen? Redefreiheit für die Debatte wird ja fast immer zugesichert und häufig auch gewährt! Ach, wenn's nur nicht in der Regel so wäre, daß die von Parteien einberufenen Versammlungen auch von Parteizugehörigen zum größten Teil besucht wären und nur für Parteiworte guten Resonanzboden abgäben! Mag die Leitung noch so loyal sein, die Schlußrufe aus der Versammlung heraus werden den nicht der Partei angehörigen, nicht mit ihr übereinstimmenden Debatteredner bald von der Erfolglosigkeit seines Auftretens überzeugen.

So soll also der Pastor, der Beeinflussung der öffentlichen Zustände, d. h. politische Arbeit für seine Pflicht erkennt, einer politischen Partei beitreten, um seinen Ideen die Möglichkeit der Verwirklichung zu schaffen? Ich wage

es nicht, diese Konsequenz ganz allgemein zu ziehen. Der Ekel vor dem Parteitreiben, wie es heute ist, erfüllt auch mich zu sehr! Zu deutlich erkenne ich, wie von allen Parteien ohne Ausnahme oft lediglich um den Besitz von Mandaten gekämpft wird, wie sie persönlichem Ehrgeiz dienstbar gemacht werden. Wie über der Taktik die Strategie verloren geht. Wie die Parteidisziplin entweder locker, und dann die Partei bedeutungslos ist, oder wie sie eine Unterwerfung der Mitglieder verlangt, die einem freien Menschen unmöglich ist. Ferner: die Gesamthaltung einer Partei, die, vielleicht aus ganz anderen Motiven, den Wünschen eines Pastors einmal willfährig ist, kann von der Art sein, daß ihm der Eintritt in sie unmöglich wird; oder umgekehrt: eine Partei, mit der er von seinem allgemeinstaatsbürgerlichen Standpunkte aus sympathisiert, zeigt zu wenig Verständnis für die aus seinem besonderen Berufe folgenden Forderungen, als daß er sich ihr anschließen könnte. Kurz: der Eintritt in eine Partei ist ohne inneres Kompromiß nicht möglich; und Kompromisse sind nicht jedermanns Sache! Die Frage nach der Pflicht des Parteianschlusses muß dem einzelnen ins Gewissen geschoben werden und es bleibt nur die paulinische Forderung: ein jeglicher sei seiner Meinung gewiß. Freilich mit dem paulinischen Ernst: so gewiß sei jeder seiner Meinung, daß er sie vor dem Allwissenden verantworten kann! Wenn irgendwo die Zustände zum Himmel schreien, und es liegt die Möglichkeit vor, eine Partei gegen sie mobil zu machen, wenn irgend einem Pastor unverkennbar die Fähigkeiten politischer Rede oder politischer Schrift gegeben sind, wenn einem Pastor irgendwo durch spontanes Vertrauen einer großen Menge von Mitbürgern die Türen zu fruchtbarer politischer Wirksamkeit geöffnet werden, dann kann in alledem genau so gut ein Befehl Gottes wie eine Versuchung des Bösen liegen, und es bedarf in jedem Falle nicht eines blinden Nachgebens oder Widerstrebens, sondern einer ernsten, gewissenhaften Prüfung, die kein anderer dem einzelnen abnehmen kann, über deren Ergebnis dann aber auch keinem anderen ein Urteil zusteht. Keiner richte den fremden Knecht!

Wie nun aber die Entscheidung ausfällt, auf jeden Fall birgt sie eine Gefahr. Am ehesten springt in die Augen die große Gefahr für den politisch tätigen Pastor, leidenschaftlich und einseitig zu werden; es bedarf kaum eines Hinweises auf Stöcker oder Jacobsen-Scherrebeck, um das Vorhandensein dieser Gefahr jedem klar zu machen: man fühlt ihr Drohen an sich selbst, wenn man in dem Zweifel sich befindet, ob man ja oder nein sagen soll zur lockenden Politik! Aus dieser Gefahr ist das Wort entstanden, das seither das Motto aller schlafmützigen Spießbürger und Philister geworden ist: „Politik verdirbt den Charakter". Gewiß, wer der Gefahr unterliegt, erleidet Schaden an seinem Charakter; und nicht nur das, sondern seiner Wirksamkeit als Pastor verschließt er selbst so manchen Eingang, der ihm früher vielleicht offen stand; zu Angehörigen anderer Parteien, die seiner eigenen feindlich gegenüberstehen, in einem wirklichen Vertrauensverhältnis stehen zu bleiben, wie es für seine Berufstätigkeit unerläßliche Vorbedingung ist, das wird er sich durch offene Parteinahme sicherlich erschweren.

Aber man glaube nun doch nur nicht, daß die Enthaltung von aller politischen Tätigkeit ohne jede Gefahr sei! Selbst wenn es wahr wäre, das alte Lügenwort, „Politik verdirbt den Charakter", dann folgte daraus noch lange nicht als zweite Wahrheit: Enthaltung von Politik bessert den Charakter! Ich möchte sogar sagen: der politisch untätige Pastor ist in noch größerer Versuchung, einer ebenso großen Gefahr zu erliegen, als der politisch tätige. Warum?

Daß der Pastor ein sozialer Charakter sei, ist eine Forderung, der wir gewiß alle zustimmen; daraus, daß wir uns als Arbeiter in einer Gemeinschaft, der Kirche, haben anstellen lassen, darf ich das schließen. Daß unsere Arbeit nicht nur Bestehendes erhalten, sondern Neues gewinnen und entwickeln soll, versteht sich von selbst; daß diese Arbeit von äußeren Verhältnissen entweder gefördert oder gehemmt wird, ist unser aller Erfahrung. Wie unsagbar schwer muß es da sein, sich aller Einwirkung auf die öffentlichen Verhältnisse, d. h. aller politischen Tätigkeit, zu enthalten und *dennoch* von seinem Gewissen sich selber — soweit es *überhaupt* gesagt werden kann — treue Berufserfüllung bestätigen zu können! Wie groß ist da die Versuchung, sich mit dem Einfluß der äußeren Verhältnisse als etwas Unabwendbarem abzufinden; damit aber, daß man überhaupt diesen Begriff des Unabwendbaren, des Kismet in seine Berufstätigkeit aufnimmt, lähmt man ihre Kraft, legt man den Grund zu persönlicher Bequemlichkeit! Denn bequemer ist es ja ohne Frage, die Dinge ihren Gang gehen zu lassen, sich ihnen nicht entgegen zu stemmen. Und für uns Landpastoren mit mittelgroßen Gemeinden ist die Bequemlichkeit eine große Gefahr; zunächst, weil wir teilhaben an dem Segen, der so leicht ein Fluch werden kann, der gesicherten Beamtenstellung mit auskömmlichem Gehalt und Alters- und Hinterbliebenenversorgung, lauter Vorteilen, die dem Faulen genau so zugute kommen wie dem Fleißigen; sodann, weil wir mehr als irgend eine andere Beamtenkategorie es in der Hand haben, unsere Tätigkeit nach eigenem Ermessen zu regeln, auch, so oft nicht Amtshandlungen vorliegen (und nicht einmal *die* werden ohne unsere Einwilligung festgesetzt!), uns Freiheit nehmen können zu Erholung oder außerberuflichen Lieblingsbeschäftigungen. Selbst wenn man ein idyllisches Leben an sich schön findet, — wer unter uns spricht sich denn ein inneres Anrecht darauf zu? Und mit welcher Begründung?! Aber ein idyllisches Leben, in unserer Zeit, in unserem Lande mit allen ihren Nöten, ist *nicht* schön, außer für kurze Ferientage oder für alte Leute, die ihre Arbeit getan haben. Junge, arbeitskräftige, beamtete Menschen dürfen kein Idyll leben, dann sind sie Tagediebe! Keiner soll über den Kreis hinaus, den seine Fähigkeiten, seine äußeren und inneren Lebensbedingungen für ihn umschreiben, mit seiner Tätigkeit greifen, aber erst recht soll keiner den ihm gezogenen Kreis verkleinern, bloß um sich der störenden Außenwelt desto sicherer zu entziehen!

Die Gefahr erkennen, bedeutet schon einen Anfang zu ihrer Überwindung. Wir sind in der glücklichen Lage, daß wir den Kampf gegen die doppelte Gefahr der Überspannung und der Erschlaffung des politischen Interesses und ihrer schlimmen Folgeerscheinungen mit den gleichen Waffen führen können: da ist zunächst und zu höchst zu nennen: gründliches Studium der öffentlichen Verhältnisse. Das Wort Studium hat Buch- und Bibliotheksgeruch; und gewiß, Bücher sollen wir lesen, Bibliotheken benutzen (noch lieber uns selbst zusammenstellen!), die uns die Augen öffnen über die öffentlichen Verhältnisse unseres Volkes und unseres Landes, ihre Bedingungen und ihre Entwicklungsmöglichkeiten. Wir können uns nicht entschuldigen, daß es solche Bücher nicht gebe, oder daß sie unerschwinglich seien; es gibt Bücher und Zeitschriften genug und billig genug, die uns in dieser Beziehung manchen Dienst leisten können; für einzelne Propaganda zu machen, liegt mir fern, ebenso fern, meine Belesenheit zu zeigen, womit ich mich auch sehr blamieren würde, aber einige will ich doch nennen, die mir persönlich Dienste getan haben: allen voran Naumanns „Demokratie und Kaisertum" und „Neudeutsche Wirtschaftspolitik", dann Damaschkes „Bodenreform", Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen", Lagardes „Deutsche Schriften", Plancks Reden über „Deutsche Geschichte und deutschen Beruf", Lamprechts „Deutsche Geschichte". Ferner, mir meist un-

bekannt: die Protokolle des Evangelisch-sozialen Kongresses usw. Man hat auf jeden Fall die Frucht von solcher Lektüre, daß man über gewisse Einzelfragen des öffentlichen Lebens besser Bescheid weiß, als zuvor, und von gewissen andern einsieht, daß man sie nie begreifen wird und sich deshalb bescheiden muß. Man gewinnt Verständnis für andere Standpunkte und erkennt die innere Bedingtheit mancher Stellungnahme, die man nicht billigt. Man sieht hinter so manche Kulissen und läßt sich durch Phrasen nicht blenden, weder die des Bundes der Landwirte noch des Hansabundes, des Zentrums noch des Alldeutschen Verbandes, der Sozialdemokratie noch des Reichsverbandes zu ihrer Bekämpfung. Mit der eigenen, auf Studium gegründeten Stellungnahme gewinnt man aber erst die Sachlichkeit, die so unendlich wertvoll und hauptsächlich darum bei so vielen nicht zu finden ist, weil sie von den Sachen nichts verstehen, die sie doch vertreten wollen und sollen.

Aber uns Pastoren stehen ja noch so besonders günstige Wege der politischen Bildung offen, auch außer dem gedruckten Wort: das Vertrauensverhältnis, das uns mit vielen unserer Gemeindeglieder von jeher und für immer vereinigt, das wir zu anderen aus besonderen Anlässen gewinnen, das läßt uns hineinschauen in die Wirkung der Gesetze im einzelnen, in die persönlichen, sozialen, wirtschaftlichen Gründe der politischen Gegensätze, bei uns (Nordschleswig) in die Bedingungen des nationalen Kampfes, in Städten noch in die Schwierigkeiten, die sich einem Arbeiter in bezug auf nationales Empfinden entgegenstellen, — kurz, unsere Seelsorgertätigkeit ist eine Fundgrube auch für politische Bildung. Dürfen wir die ungenutzt lassen? Es gibt für uns die Möglichkeit, durch eigene Bildung des Verstandes und des Herzens dahin zu kommen, daß wir dem Vornehmen nicht zu gering, dem Geringen nicht zu vornehm, dem geistig Anspruchsvollen nicht zu einfältig und dem Einfachen nicht zu gelehrt sind; dann können wir allen etwas geben, und zwar jedem einzelnen gerade das, was ihm in seinen Lebensbedingungen ein bischen weiter helfen kann in seinem Kampfe um persönliche Freiheit, was ihn etwas klarer erkennen lassen kann seine Pflicht zu freiwilliger Selbsthingabe ans Ganze. Mit dieser Möglichkeit ist uns aber die Pflicht ihrer Ausnutzung gegeben; denn sie liegt in der Ziellinie unseres Berufes! Wenn auch nicht der Weg, Menschen zu Gott zu bringen, so doch sicher ein Weg, den Reichtum des Gottesgeistes den Menschen nahezubringen, ist es, ihnen zur Arbeit für andere, für das öffentliche Wohl Lust zu machen; aber wie will der seinen Mitmenschen Lust machen, der sie selbst nicht hat und betätigt?! Politische Bildung und politische Arbeit, sie schützen am besten uns selbst und damit auch andere gleicherweise vor dem Politisieren, das über dem Fernen das Nächste vergißt, und dem Privatisieren, das selbstische, kleinkreisige, zu fruchtbarer Arbeit untaugliche Menschen macht.

Holebüll (Nordschleswig). Karl Vogel.

Gedanken, Wünsche und Fragen eines westelbischen Landwirts.

1. Ohne Märtyrer kann nichts Neues kommen.
2. Wo bleiben die Märtyrer für die evangelisch-liberale Sache?
3. Will keiner das erste Opfer des sog. Irrlehre-Gesetzes sein?
4. Sonst rate ich zu gemeinsamem Vorgehen; jedenfalls: laßt Taten seh'n!
5. 1000 Pastoren kann man nicht ihres Amtes entsetzen, zumal wenn Millionen hinter ihnen stehen!
6. Wieviele bekennen sich als entschiedene Protestantenblatt-Leser?
7. Wer bekennt mit: „Wir fordern eine Reformation der Kirche!" (Bekenntnis, Gottesdienst, Sakramente usw.)
8. Nur vorwärts — für die Menschenseele und ihren Heiland! Für das ewige Heil — im neuen Gewande! —

Spartanersinn.

Ein schönes Wort! Die „Kreuzzeitung" hat es neulich gebraucht, hat unserem Volke Einschränkung und Einfachheit gepredigt. Der Edelmann, der das schrieb, hat es gewiß ehrlich gemeint, wird's auch in seinem Hause wahrscheinlich ausüben. Er hat aber das Unglück gehabt, es an einer unrichtigen Stelle anzuwenden. Es handelte sich um die Erhöhung der Beihilfen für die Veteranen aus den vergangenen großen Kriegen. Der Grundgedanke war: die alten Soldaten haben nur ihre Pflicht getan, und man sollte nicht immer so tun, als ob das Volk ihnen noch eine übergroße Dankesschuld abzutragen habe. Das entspreche nicht dem Spartanersinn des deutschen Volkes.

Ein Körnlein Wahrheit ist drin. Wir kennen viele Veteranen aus jener Zeit, die für ihre Verhältnisse gute Beihilfen erhalten. Wir kennen auch die leidige Unsitte, daß alte Krieger jedes körperliche Leiden auf die Folgen des Krieges zurückzuführen pflegen. Und wer praktisch einmal mit dieser Taktik zu tun gehabt hat, dem sind oft Anwandlungen von Ärger gekommen.

Aber dennoch ist es ein Unrecht, gerade diesen Leuten Spartanersinn zu predigen. Wenn da eine gewisse Begehrlichkeit sich zeigt, sie läßt sich doch in Schranken halten. Sie haben ihrer Pflicht gegen das Vaterland genügt, so möge das Vaterland sich auch seiner Pflicht erinnern und der jährlich kleiner werdenden Schar einen auskömmlichen Lebensabend bereiten. Man gebe das Nötige und übersehe die Begehrlichkeiten.

Insofern ist das Wort vom Spartanersinn an der unrechten Stelle gefallen, an die falsche Adresse gerichtet. Denn tatsächlich ist dieser Sinn bis auf spärliche Reste verschwunden. Verschwunden aber gerade in den Kreisen, die am ersten geneigt sind, ihn zu predigen. Hierin liegt das ethische Unrecht jener Forderung. Man darf sie nicht einer einzigen Gruppe im Volke predigen, sondern muß Umschau halten, ob nicht das ganze Volk der Mahnung bedarf; und ob dieser Sinn nicht an anderen Stellen noch viel nötiger wäre.

Wir sind aus einem spartanischen ein athenisches Volk geworden. Die alte Einfachheit in Lebenshaltung, in Ansprüchen an das Leben ist gesteigerten Ansprüchen gewichen. Wer die Zimmer betritt, die Goethe einst bewohnte, und deren Ausstattung ansieht, ist geradezu erstaunt über die Einfachheit, die man fast ärmlich nennen könnte. So haben unsere Großväter noch gelebt, wir wissen es kaum mehr. Unsere Väter, die den großen Krieg von 1870 mitmachten, sind in diesen Verhältnissen aufgewachsen. Nach den Freiheitskriegen hat die Mehrzahl der heute so oft genannten „Junker" in harter Arbeit ihre vom Kriege heruntergebrachten Güter bewirtschaftet, in spartanischer Lebensweise. Von ihren Enkeln und Urenkeln haben nur wenige, sehr wenige den Spartanersinn der Väter behalten. Aus dem Handwerk und dem kleinen Fabrikantenstande sind Großindustrielle geworden, deren verfeinerte und über feinerte Lebensart manche Fürstenhöfe in den Schatten stellt. Wer früher mit Tausenden rechnete, rechnet heute mit Millionen. Sommer und Winter reisen Hunderttausende an die See, in die Alpen, nach Norwegen oder an die Riviera, um sich von den Vergnügungen ihres Wohnortes zu erholen. In vielen Be-

rufsarten ist eine gewisse Wohlhabenheit und dementsprechende Lebensweise selbstverständlich, „Spartaner" werden einfach nicht mehr geduldet. Und die Jugend, die zu unseren Füßen heranwächst, will da anfangen, wo wir aufhören; verlangt von uns, daß wir ihnen das Nest recht warm zubereiten, und genießt alltäglich, was wir uns nur an Fest- und Feiertagen gestatteten. Wir sind ein reiches Volk geworden, während wir früher arm waren. Es ist ungeheuer schwer, einem Reichen zu sagen, er solle spartanisch leben. Wir werden voraussichtlich noch reicher werden, und unsere Ansprüche an das Leben werden sich noch mehr steigern. Der Spartanersinn wird nicht kommen, sondern schwinden.

Natürlich ist das in vieler Hinsicht beklagenswert. Wer da aber bessern will, der möge bei sich anfangen. Die großen maßgebenden Schichten müssen es machen. Hier liegt eine Aufgabe des Adels, des Bürgertums, des geistlichen und des Lehrstandes. Aber man braucht diese Schichten nur zur nennen, um sofort zu sagen: „Wie schwer ist das! Es will ja niemand mehr Spartaner sein!"

Wenn also jemand es bessern will, der sehe seinen eigenen Stand an und stelle da die Forderungen. Die große Masse lebt in der Nachahmung. Vielleicht ist das ein Weg, der zu einer edleren, einfacheren Lebenshaltung zurückführt. Aber den alten Veteranen gebe man ruhig einige Mark mehr. Fleisch und Brot sind ja so teuer geworden! Und das wollen wir den alten Kriegern doch noch gönnen.

Sazo.

Dies und Das.

„Konfirmation und das sogenannte Apostolikum". Unsere Leser erhielten mit Nr. 4 das Flugblatt: „Konfirmation", und mit Nr. 5 das gleiche zusammen mit einem zweiten: „Das sogenannte Apostolikum". Diese Doppellieferung des ersten beruht auf einem Versehen in Bonn, ist ja aber kein Schade. Wer die Blätter etwa vermißt, kann sie von unserem Verlag nachfordern. Dort sind auch weitere Exemplare etwa zur Verteilung zu bestellen.

In unserer Beilage halten wir die Leser auf dem Laufenden über den Fall Jatho und die weiteren Vorgänge betreffend das Apostolikum. Im Hauptblatt haben wir zunächst noch keine Artikel gebracht. Unsere Andacht in dieser Nummer ist Jathos Andachtsbüchlein „Fröhlicher Glaube" entnommen, das in Beilage Nr. 4 leider ohne Preis angezeigt ist. Es kostet: brosch. 3,00, geb. 3,60 M.

Daß die Uhr ausgehoben hat zu einer Entscheidungsstunde für die preußische Landeskirche, ist hoffentlich allen Liberalen klar, und daß mit der platten Losung: Austritt oder Abwendung von dieser Kirche gar nichts geholfen ist, hoffentlich auch. Energische Vertretung unseres angestammten und erworbenen Rechtes zu unserer Kirche, freimütiges und entschlossenes Eintreten von Laien und Pfarrern für die Sache der Freiheit und Wahrhaftigkeit, enger Zusammenschluß der Freigesinnten, eifrige Teilnahme an deren Veranstaltungen, das alles wird in diesem ernsten Augenblick die Entscheidung für die Sache der Frömmigkeit in der Freiheit bringen.

Wer irgend kann — und wer sollte nicht können? — schließe sich den freien Organisationen an. Für ganz Deutschland vertritt die Sache der Freiheit der Deutsche Protestantenverein (Meldungen beim Bureau: Berlin W, Steglitzerstraße 68, Mindestbeitrag 2 Mark). Er steht in lebendigster Fühlung mit allen anderen Vereinen der Freigesinnten.

Und noch eins! Tageszeitungen bringen doch nur kurze Notizen; wer mit für die Freiheit eintreten will, bewußt und wissend, der muß die Blätter der Freigesinnten lesen. Gebt solchen und denen, die ihr dafür werben wollt, auch unser Protestantenblatt in die Hand! Helft unsern Wirkungskreis erweitern.

Vom Büchertisch.

Karl Bauer: **„Was ein evangelischer Christ heute wissen muß."** Evang. Verl. Heidelberg. 2. Auflage. — **Der Reinertrag ist für den Bau einer evangelischen Kleinkinderschule in Donaueschingen bestimmt.**

Der Verfasser geht von dem zweifellos richtigen Gedanken aus, daß die Entfremdung von der Kirche bei vielen nur auf sachlicher Unkenntnis beruht. Dem Übelstande will er abhelfen durch Zusammenstellung des zur allgemeinen kirchlichen und religiösen Bildung gehörigen Materials. Ein gesunder Gedanke und eine dankenswerte Arbeit! Das Buch ist reich an Material und auch modern, indem es die führenden Geister unserer Tage fort und fort selbst zu Worte kommen läßt. Niemand wird es aus der Hand legen können, ohne ein Gefühl der Bereicherung. Auch behält es seinen dauernden Wert als übersichtliches Nachschlagebuch in der Hand des kirchlich Interessierten. Die „Zeittafel der Kirchengeschichte" ist z. B. in ihrer Knappheit und Klarheit ungemein wertvoll, weil sie immer das Wesentliche aus dem Unwesentlichen ausgeschieden und jenes in verständliche Fassung gebracht hat. Das Buch verdient unbedingt Beachtung und Empfehlung. Trotzdem muß ich persönlich die Haltung des Buches vom Standpunkte derjenigen aus, die religiöse Klarheit und Entschiedenheit suchen, in etwas anfechten. Der Verfasser verschweigt, daß das Apostolikum, sowie auch schon das athanasianische und nicänische Bekenntnis, nicht nur Ausdruck eines Glaubensinhaltes, sondern zugleich Instrument eines Glaubens- und Gewissenszwanges waren und sind. Weil er das verschweigt, kann er so tun, als ob der Protestantismus im großen und ganzen noch heute auf dem Boden des Apostolikums stände, und kann dann sagen: „Das Apostolikum schlingt ein Einheitsband um Katholiken und Protestanten". Das entspricht nicht den Tatsachen und wirkt auf Unkundige verwirrend. Tausende und Abertausende danken für diese papierne „Einheit". Können wir nicht in der Liebe und Gesinnungsgeradheit einig werden, so fehlt die Einheit; im Glauben sind wir's nicht. Auch ist das Bekenntnis des Verfassers zum „Trinitätsdogma" — namentlich in der Deutung, die er dem Dogma gibt, — entschieden anzufechten, wenn auf diese Art Unkundige darüber orientiert werden sollen, wie sich die protestantische Gegenwart im allgemeinen dazu stelle. Ähnliches gilt von der Lehre über „Auferstehung", „Himmelfahrt" u. a. Was ein evangelischer Christ heute wissen muß, das soll man ihm so klar und prägnant wie möglich sagen. Die Verschleierung der deutlich und scharf umrissenen liberalen Position hinter orthodoxen Dogmen und Ausdrucksweisen ist eine Verbeugung nach rechts, die weder nötig, noch richtig, noch achtunggebietend sein dürfte. Das Buch will der Wahrheit zum Siege helfen, und das ist schön; aber man siegt nur, wenn man sich eindeutig ausdrückt. Aufklärer und Belehrer dürfen nicht auf leisen Sohlen gehen. Doch dies sind persönliche Einwürfe. Der Grundgedanke des Verfassers ist so gesund, das Material des Buches so fein gesammelt und oft so überraschend geschickt geordnet, daß auf die Begabung des Verfassers und den Inhalt seines Buches zu achten sich empfiehlt.

Bremen. O. Hartwich.

Dibelius, Franz: **Der Verfasser des Hebräerbriefes.** Eine Untersuchung zur Geschichte des Urchristentums. Straßburg, J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel), 1910. 76 S. 2,50 M.

Die Schrift will „eine sehr alte Meinung von neuem empfehlen", nämlich, daß Barnabas der Verfasser sei, und zwar auf neuem Wege, ohne die sonst angeführten Gründe zu wiederholen. Der Hebräerbrief wird aufgefaßt als „eine sehr kunstvolle und schon in der Anlage auf den mündlichen Vortrag berechnete Rede", die dann, mit einem brieflichen Schlusse versehen, verschickt worden sei; andererseits wird versucht, aus der Apostelgeschichte die Rednergabe des Barnabas zu erweisen. In dem Briefe werden Züge aus dem Leben Jesu mehrfach hervorgehoben, die über das in den uns bekannten Evangelien Gebotene teilweise hinausgehen; der Verfasser soll in Beziehungen stehen zu den Überlieferungen, die wir bei Markus und Matthäus finden, aber noch mehr zu dem Kreise, aus dem die Sonderüberlieferungen des Lukas-Evangeliums stammen. Andererseits wird auf Grund der Apostelgeschichte und anderer Berichte das Verhältnis des Barnabas zu Markus und Lukas möglichst eng gefaßt. Am Schluß wird die Vermutung ausgesprochen, daß der Brief von Rom aus an die Gemeinde von Antiochien geschrieben sei. Die Schrift baut sich in geschickter Weise auf, aber sie leidet daran, daß die Gegeninstanzen zu wenig berücksichtigt werden. Seltsam berühren die Ausführungen über das Zerreißen des Vorhangs beim Tode Jesu und die daraus erschlossenen engeren Beziehungen zwischen Markus und dem Verfasser des Briefes. E. G.

Es tut mir leid, daß ich Ihre Firma nicht schon eher kennen gelernt habe, da ich schon sehr viel Geld gespart hätte und trotzdem einen guten Tabak hätte rauchen können; denn der von Ihrer Firma bezogene Rauchtabak war sehr gut. Meine Freunde waren überrascht, daß man für so wenig Geld einen so guten Rauchtabak haben kann und dazu noch eine so elegante Tabakspfeife umsonst.

So schreibt Herr P. Adam an die auch den Lesern unserer Zeitung bekannte Firma **Emil Köller in Bruchsal** in Baden, gelegentlich einer Nachbestellung auf ½ Pfund Rauchtabak, welcher mit einer eleganten Pfeife gratis 4 Mk. 25 Pfg. franko kostet.

Ein ausführliches Inserat der durch ihre Reellität allseits beliebten Firma finden Sie in der heutigen Nummer dieser Zeitung.

Flügel, Pianos, Harmoniums
Gustav Weischet, Elberfeld

Hauptkontor: Hofkamp 7.

Telephon 1847. Lagerbestand: 250 bis 300 Instrumente **Barzahlung** hoher Rabatt. **Teilzahlung** gerne gestatt. **Miete** wird bei Kauf angerechnet. **Spezial.: Harmoniums** m. eingebaut. **Spielapparat** von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen. Filialen i. **Dahlerau, Essen-R. Mülheim-Ruhr, Langendreer.**

Prachtkatalog frei! Tücht. Vertret. überall ges.

Nr. 6	100	Stück	M. 4,—
Nr. 5	100	„	M. 5,50
Nr. 97	100	„	M. 6,—
Nr. 2	100	„	M. 6,50
Nr. 108	100	„	M. 7,25

äusserst beliebte **Zigarren** aus nur rein überseeischen Tabaken. Garantie: Zurücknahme. Preisliste sof.

August Wever, Hildesheim
Tabak „Wevers Mischung unerreicht" und Zigarrenfabrik.

Moselwein!

Direkt vom Winzer! Versende mein eigenes Wachstum pro Flasche resp. Liter von 0,70—1,50 M. ab **Cochem a. d. Mosel** gegen 3 Monat Ziel. Ein Versuch wird nicht gereuen.

Goebel, Urbach bei Köln.

Kakao-Großhandlung
KRAUSS & Co.

Dresden-Blasewitz 6
empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen **Kakaopulver**
à Pfund von 1,— bis 2,— M.
Seit 22 Jahren Liefer. zahlreicher Postämter u. Beamten-Vereine. **Preisliste gratis.**

Prima hochfeine
Pflanzenbutter

fertig zum Tafelgebrauch, garantiert rein u. wohlschmeckend, per Pfd. 85 Pf., bei Postkolli 9 Pfd. M. 7,20 ab hier. Kübel entsprechend billiger.

Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel
Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51

Gottlob Isler

Gegr. 1873 **Nakel** (Netze) Gegr. 1873

Fleischerei und Wurstfabrik.
Versand nur besserer Fleisch- und Wurstwaren.

ff. Dauerwurst — Teewurst.
Preisliste gratis.

Hochfein, pikant, scharf, haltbar Brutto 10 Pfd. **Tafelmostrich** M. 2,50 einschl. Emaileimer. **Louis Schulze, Anklam,** Mostrichfabrik m. Dampfbetrieb

---

Altar-Bekleidungen u. Geräte.
Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14

„Reflektus" vergrössert zu spielend leichtem Nachzeichnen j. Photographie, Ansichtskarte, Schrift, Zeichnung, Münzen, Blumen, Käfer usw. a. d. Tisch u. projektiert alles farbentreu riesengross an d. Wand. Besser als Laterna magica. M. 27.50. p. Nachnahme a. d. opt. u. techn. Fabrik **A. Zimmerhackel, Dresden 27.** P. S.

Männer!!

sparen Geld und Ärger mit Plättwäsche, wenn sie nur

Dr. Wagner's

kalt abwaschbare Dauerwäsche tragen. Keine Gummiwäsche, **unverwüstlich.** 1 Vorh., 1 Krag., 1 Paar Manschetten 4.50 M. Porto extra. Geld zurück, wenn nicht gefällt. Verlangen Sie Prospekt vom Versand-Geschäft **B. Mühl, Berlin,** Rathenowstr. 30.

Der Frühling auf dem Blumentisch
für 5 M. franko

nur um den Kundenkreis zu erweitern, gebe so billig ab (doppelter Wert): 1 Kamelie, 1 Azalee, 1 blühende Erike, 2 Palmen, 1 blühende Primel, 1 Alpenveilchen voller Knospen, 2 riesenbl. Topfnelken, 1 immerblühendes Veilchen, 2 selten schöne Blattpflanzen, 1 Brautmyrte, 1 Fuchsie und 1 Pelargonie (beides Neuheiten und Winterblüher), 2 Cinerarien, 6 Maiglöckchen, dazu 12 angetriebene in Töpfen, fest eingewurzelte Blumenzwiebeln, bestehend aus Hyazinthen, Tulpen, Krokus, Schneeglöckchen, zusammen 33 Pflanzen, alles mit Namen und in schönster Kulturware, alles in Töpfen franko und emballagefrei für nur 5 M. Bei vorheriger Einsendung des Betrages eine Pflanzenneuheit gratis.
Versand nach allen Ländern.
Paul Fruth, Grossgärtnerei, Zachan i. Pommern (unweit Stettin).
Lieferant Kaiserl. und Königl. Höfe des In- und Auslandes.
Von den vielen freiwilligen Anerkennungen führe nur eine an:
Frau Pastor Zilessen aus Ludweiler schreibt: Bin sehr zufrieden, senden Sie an meine Freundin auch eine Kollektion usw.

Nebenverdienst

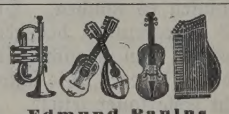
durch den Verkauf von Strickgarn an Freunde und Bekannte unter der Hand, kein Laden erforderlich. Muster u. Preisliste sendet gratis und franko Oskar Schuster in Bramsche bei Osnabrück.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeif. 7,50 M frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Billigste Preise.



Beste Ware.

Edmund Paulus
Markneukirchen Nr. 567
Musikinstrumente jeder Art.
Man verlange Katalog Nr. 567 gratis.

Scheibenhonig feinster, goldgelber, sorgfältig verpackt 8 Pfd. netto 9,50 M., feinster, gelber, kalt ausgelassener Honig 9 Pfd. netto 8,20 M. Alles garantiert echt u. fr. Nachnahme.

J. Köhnken

Großimkerei **Altenbülstedt,** Post Wilstedt (Hannover).

Einkauf! Verkauf! Tausch!
Briefmarken für Sammler.

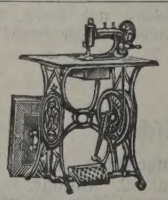
Preisliste gratis.
Aug. van de Velde, Amsterdam.

Cocosläufer u. Cocosmatten

empfiehlt
Erste Oberlausitzer Mechan. Cocosweberei
Olbersdorf i/Sa. 45.

Ihre helle Freude

haben Sie an den wunderschönen reinwollenen Strumpfwaren und Strickgarnen, die Sie zu billigsten Preisen direkt aus der Fabrik von **Herm. Knobloch,** Osterode a. Harz beziehen können. Verlangen Sie Preisliste! Spezialität: Strümpfe und Wollgarne, welche auch bei Schweissfuss nicht einlaufen und nicht filzen.



unter Garantie, bewährt seit 29 Jahren, kauft man bei

Moecke & Polenz
BERLIN SW. 68
Alexandrinenstrasse 134.
Preislisten gratis. Vertreter gesucht.

DIE BLAUEN BÜCHER

des Verlages KARL ROBERT LANGEWIESCHE in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern u. Frauen aller Richtungen und Parteien unserer deutschen Gegenwart

je Eine Mark 80 Pf
in den guten Buchhandlungen gern
zur Ansicht!

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 1:

1. Die evangelische Mission in Afrika. Von Lic. Dr. Rohrbach.
2. Groß ist die Diana der Epheser. Von Pfr. Schmidt-Gleiwitz.
3. Der See bei Kaumi. Von Pfr. Lic. Schüler.
4. Aus der Mission der Gegenwart.
5. Literatur.
6. Mitteilung.

Margarete Pfaff-Chemnitz

Kunstgewerbliches Atelier
Künstlerische Altarbekleidungen
Bitte Prospekte zu verlangen
Viele Auszeichnungen
Weltausstellung Brüssel: **Bronzene Medaille.**

Zuchtgeflügel

u. Bruteier all. Rassen, Geräte 2c. *Katalog gratis*

Geflügelhof, Mergentheim 339.

---

7 schöne Hirschgeweihe, garantiert schädelecht, nur 6- und 8-Ender, zus. nur 20 M. p. Nachn. verk. **Dölling, Wohlhausen i. Vogtl.** Sa. — Forsthaus II.

Wir bitten,

Probenummern
zur Verteilung an Interessenten
zu verlangen.

Protest. Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 6.

Berlin
Bremen.

8. Februar 1911.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Arbeitsausschuß der positiven Vereinigung von Alt-Köln. — Vom Irrlehregesetz. — Orthodoxer Kirchenbesuch. — Maßregelung eines Dissidenten. — Mission und Weltkongreß. — Personalien. — Ein Laienwort zum Fall Jatho—Traub. — Zum Fall Jatho. — Trennung von Staat und Kirche in Preußen? — Anzeigen.

Tagebuch.

Der Arbeitsausschuss der positiven Vereinigung von Alt-Köln erläßt einen Aufruf für positives Christentum, so berichtet der „Rchsb." Nr. 29., in welchem er erklärt, daß der Fall Jatho nur ein Symptom der ganzen religiösen und kirchlichen Lage der Gegenwart sei. Es handele sich um den alten und den neuen Glauben, um Sein und Nichtsein der evangelischen Kirche. Es wird dann kurz dargelegt, was unter dem Bekenntnis zu den geoffenbarten Grundwahrheiten der christlichen Religion zu verstehen ist und wodurch sich die positiven evangelischen Christen von den radikalen, verneinenden Geistern unterscheiden. Der Name „Orthodoxe", d. h. Rechtgläubige, den die Gegner höhnend anwenden, sei ein Ehrenname, zu dem sich Leute wie Kaiser Wilhelm I., Bismarck, Leopold von Ranke usw. bekannt hätten. Positive Christen seien keine Feinde der evangelischen Freiheit, sondern treten im Gegenteil für die Freiheit des Gewissens und der freien Forschung ein. Aber Freiheit sei nicht Willkür und Ungebundenheit. Wir wollen keine Freiheit auf Kosten der Wahrheit. Dann lieber mit dem Wort Gottes in der Hand, aber ohne persönliche Gehässigkeit!

Zum Schluß die Mitteilung: Jatho hat die Fragen des Oberkirchenrates beantwortet und hat nichts widerrufen.

*

Vom Irrlehregesetz. Wie reimt sich das zusammen? Wiederholt wurde von orthodoxer Seite versichert, das sogenannte Spruchkollegium sei nicht dazu berufen, richterliche Urteile darüber zu fällen, ob ein Geistlicher die „reine Lehre" predige, also festzustellen, was denn nun „reine Lehre" ist und was nicht. Nun schreibt die „Kreuzzeitung" in ihrer „Kirchlichen Vierteljahresrundschau": „Ja, wir glauben nicht zuviel zu sagen, wenn wir offen aussprechen, die positiven Fraktionen würden dem Gesetz, das sie mit so großem Vertrauen zu dem Wohlmeinen der obersten Kirchenbehörde beschlossen haben, ihre Zustimmung verweigert haben, wenn man ihnen gesagt hätte, Harnack, gegen dessen Berufung auf eine Berliner Professur der Evangelische Oberkirchenrat seinerzeit ein Veto erhoben, solle nun gar zu einem der **Richter** über die reine Lehre in der Kirche gemacht werden." — Krasse Heuchelei ist's, wenn in einem gegen die „Freunde evangelischer Freiheit" gerichteten Aufruf der Ortsgruppe Barmen der „Positiven Union" und der „Rhein.-westf. Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses" gesagt wird: „Und schließlich hat aller Irrlehre gegenüber die letzte Generalsynode in einmütiger Arbeit den Damm des Irrlehregesetzes aufgeführt, an dessen Bollwerk wahrscheinlich, wie wir fürchten, dieser und jener, auf den jetzt die Freiheitsfreunde schwören, scheitern wird." „Fürchten!" — und sie brennen doch darauf und können's kaum erwarten!

*

Orthodoxer Kirchenbesuch. In der Samariterkirche in Berlin (1032 Sitzplätze, 60.000 Seelen, 5 orthodoxe Pfarrer, orthodoxe Gemeindekörperschaften) waren am 8. Januar 1911 um 10 Uhr **76** Personen, darunter 21 Männer, zum Hauptgottesdienst versammelt. — Solche Mitteilung ist uns unerfreulich, ebenso wie dem Blatt, dem wir sie entnehmen, dem „Laien von St. Markus". Aber wir müssen sie bringen und werden weitere bringen zur Selbstbesinnung aller, die sich um die Kirche sorgen, ob es wohl Zeit ist, jetzt gerade große Scharen zur Abwendung von der Kirche zu treiben, indem man ihnen die eigene Ueberzeugung als ein Joch auflegen will. Zur Selbstbesinnung, daß der kirchliche Sinn nicht nur bei den Liberalen schwach ist, nicht immer durch orthodoxe Predigt geschaffen und gesichert ist. Wir haben freilich nicht die Hoffnung, daß die orthodoxe Presse diese Zahlen ihren Lesern bieten und die Mär von den orthodoxen vollen und den immer leeren liberalen Kirchen aus ihrem Repertoir streichen wird. Wir müssen darum diese Zahlenangaben noch vermehren, um mit Tatsachen unrichtigen Berichten zu begegnen.

*

Maßregelung eines Dissidenten. Die preußische Verfassung garantiert die Freiheit des Gewissens und setzt fest, daß das religiöse Bekenntnis keinen Einfluß haben soll auf die Anstellung im Staate. Aber die preußische Verfassung wird dem Lehrer Schablon nichts helfen, der seinen Austritt aus der Landeskirche erklärte und dafür seine Entlassung erhielt. Der Mann wäre jedenfalls als Jugendbildner geeigneter gewesen, wenn er trotz seiner inneren Ueberzeugung weiterhin die Zugehörigkeit zur Landeskirche geheuchelt hätte. Das steht zwar nicht in der Verfassung — ergibt sich aber aus der Nichtachtung verfassungsgesetzlicher Garantien!

*

Mission und Weltkongreß. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein erhielt folgendes Schreiben:

„Beifolgend 1000 Mk. als Weihnachtsgabe für den Allg. evangel.-prot. Missionsverein, ihm beschert durch die Tage des Weltkongresses, die die Bedeutung der Mission dem Einsender erst zum rechten Verständnis brachten."

Orthodoxen Kirchenblättern, die erklärten, der Weltkongreß mache die Missionsarbeit unmöglich, zum Abdruck empfohlen.

*

Personalien. Generalsuperintendent D. Faber von Berlin (geb. 1845, 1871 Diakonus, Oberpfarrer, Superintendent in Mansfeld, 1882 Superintendent in Bitterfeld, 1885 Superintendent in Magdeburg, 1891 Hofprediger in Berlin, 1899 Propst von Nicolai und Generalsuperintendent) wird am 1. Juli tatsächlich, formell am 1. Oktober aus dem Amte scheiden. Die Arbeitslast, die er als Generalsuperintendent und geborener Präsident des geschäftsführenden Ausschusses der Berliner Stadtsynode getragen hat, war riesengroß. Es ist zu hoffen, daß bei Neubesetzung da Wandel geschaffen wird. Faber war Hospitant der Mittelpartei. Seinen Nachfolger sucht der „Reichsbote" ebendort.

Ein Laienwort zum Fall Jatho—Traub.

Mein lieber, verehrter Herr Pastor!

Es ist eine ernste Angelegenheit, die ich Ihnen heute zur Kenntnis bringen will. Vor wenigen Wochen durfte ich Ihnen unsern herzlichen Dank sagen, als Sie meinen kleinen Jungen tauften und dieser Feier durch Ihre Worte einen so reichen und tiefen Gehalt gegeben hatten. In jener Stunde hatte auch ich mich von neuem zum Christentum bekannt, und während Ihrer Worte zogen lichtvolle Bilder voll froher Zuversichtshoffnungen an meiner Seele vorüber. Es werde Licht, hatten Sie uns zugerufen, und ich sah im Geiste den Knaben erstarken und ein Lichtbringer werden, ein Mitringer im Kampf gegen alle Dunkelmächte auf Erden.

Heute aber sieht es ganz anders in meiner Seele aus. Mit wachsender Empörung habe ich Kenntnis davon genommen, wie die Dunkelmänner wieder an der Arbeit sind und die starke Freiheit von Männern knechten und knebeln wollen, die in ihrer gottbegeisterten Art das Evangelium Christi unseren Herzen und unseren Sinnen nahezubringen verstanden haben, Herzen, denen die Kirche fremd geworden war, weil sie sie nur als den Ausdruck pharisäischer Enge kannten, in der sie wohl fromme Worte die Fülle, aber von Christi Gesinnung und Lehre desto weniger fanden. Viele, gleich mir, haben es jahrelang nicht besser gewußt, und das mittelalterliche, mystisch-magische Wesen der orthodoxen Art mit der Kirche schlechthin identifiziert, bis sie eines Tages belehrt wurden, daß Protestantismus und echt evangelische Gesinnung in Theorie und Praxis etwas ganz

anderes sind als jene papistischen und hierarchischen Elemente, an denen die Reformation in ihrem ganzen Geiste spurlos vorübergegangen ist, wie das Gebaren der Positiven täglich beweist, soweit sie nicht einfach nur Menschen von schlicht kindlicher Gläubigkeit sind. Die Männer aber, die uns das gelehrt haben und die uns die Kirche wieder zu einer Stätte werden ließen, von der aus sich unser ganzes Leben wieder mit dem Geist echt evangelischer Gesinnung erfüllen wollte, die Männer wollen wir uns nicht nehmen lassen, denn nur durch ihre Wirksamkeit fühlen wir uns mit der Kirche verbunden, von der uns das Wirken der Orthodoxie entfremdet hatte.

Wenn aber das Kirchenregiment in Verkennung der Sachlage Männer wie Jatho und Traub uns nimmt, dann soll es auch wissen, daß wir alle, so weit in deutscher Zunge gepredigt wird, und nicht nur in den Gemeinden von Dortmund und Köln, hinter diesen Männern stehn und treu zu ihnen halten. Es soll es erfahren, daß, wenn sie auch nur einen von jenen Führenden zwingen zu gehen, daß dann auch wir Anderen nicht mehr bleiben wollen. Ich weiß, daß Ungezählte so denken wie ich, und daß es vielleicht nur dieses Anstoßes bedarf, um die liberal gesinnten Gemeindemitglieder, die man also zu vergewaltigen trachtet, vor die Frage zu stellen, ob nun nicht doch der Augenblick gekommen ist, wo wir uns endgültig von den Elementen trennen sollten, zu denen wir nun mal in unsrer ganzen Art nicht gehören. Sie wissen, lieber Herr Pastor, wie schwer mir ein solcher Schritt werden würde, Sie wissen, wie ich die Aufforderung des Monistenbundes zum Austritt aus der Landeskirche beantwortet habe, Sie kennen meine Anschauung, die es mir zur Pflicht machte, im Verbande der Kirche zu verbleiben, weil ich nur so glaubte, wirksamen Anteil an der Entwicklung unserer neu aufblühenden christlichen Gesinnung nehmen zu können. Heute fange ich an, anders darüber zu denken, und der pharisäische Streit um das Apostolikum hat mir die Augen geöffnet. Wenn das Kirchenregiment das Bekenntnis zu dieser von Menschenwitz und nicht einmal von Christo selbst geschaffenen alten Formel zur Bedingung macht und als Gelübde verlangt, dann wissen wir, daß wir hinfort zu dieser Kirche nicht mehr gehören können, der wir durch unsere Steuern dann nur die Machtmittel in die Hand spielen würden, mit denen sie unser eigenes Wesen und unsere Ueberzeugungen auszurotten trachten. Mit dem, was wir von liberaler Seite an Steuern leisten, können wir auch ebenso gut den Seelsorgern unserer eigenen Art sorgenfreie Lebensbedingungen schaffen, wenn wir nur treu zusammenhalten. Und ich glaube, der Augenblick dafür ist nah, der uns vor diese praktische Aufgabe stellen wird. Möge er vor allen Dingen auch unsere Geistlichen selbst um der Ehre der Wahrhaftigkeit willen bereit finden, treu zu einander zu stehen und sich wie ein Mann um die bedrohten Führer zu scharen. Dann wird es auch den Gemeindemitgliedern nicht an dem Mut fehlen, den Treuen in Treue den Rücken zu decken. Ich für meine Person erkläre Ihnen schon heute, daß ich an dem Tage aus der Landeskirche ausscheide, an dem der erste unsrer Führer dem Ketzergericht des Spruchkollegiums verfällt.

Dr. med. Marcinowski,
Sanatorium Haus Sielbeck am Ucklei.

Zum Fall Jatho.

(Vgl. Beil. 4, 5.)

Wir freuen uns von Herzen des entschlossenen und doch so warmen Tons in dem Laienbrief, den wir veröffentlichen. Da spricht ernste Erfahrung und innerliche Stellungnahme, da ist kein gleichgültiges, leichtfertiges Drohen mit dem Austritt aus der Landeskirche, sondern der entschlossene Wille zur Wahrhaftigkeit und die Bereitwilligkeit zu Opfern für die eigene Ueberzeugung. Wir hoffen, daß solche Stimmen wie diese, die ungerufen zu uns kam, die preußische Kirchenbehörde mit ihrem ganzen Ernst treffen, ebenso wie die Versammlungen, die man in Köln gehalten hat (s. u.). Wir hätten gewünscht, daß einer der Spruchrichter, daß Mitglieder der Behörde dabei gewesen seien, daß sie persönlich sich überzeugt hätten von der Dankbarkeit dieser Tausende, von ihrem lebendigen Zeugnis für eines frommen Pfarrers Wirken, und von dem starken, frommen Willen zur Freiheit. Es geht nicht mehr, daß man da oben die Bewegung einschätzt nach den herabsetzenden Bemerkungen und Berichten orthodoxer Blätter. Im „Reichsboten" werden die Kölner Versammlungen bekannt gegeben, „man wolle demonstrieren gegen den Oberkirchenrat" — bei der landeskirchlichen Versammlung der Orthodoxie in Berlin im Fall Fischer hat man natürlich nicht „demonstriert", sondern „bekannt"! — Wir wünschen, daß orthodox und liberal zusammenbleiben kann in der preußischen Landeskirche ebenso wie in der Schweizer Kirche, in Baden, in der Pfalz und in Elsaß-Lothringen. Wir wünschen es um unserer Kirche willen, um der orthodoxen Glaubensgenossen, um der liberalen Gesinnungsgenossen willen. Wir können beieinander bleiben, das beweisen die anderen Kirchen, also sollen wir es auch. Wir wissen sehr gut, was Geschichte, was Gemeinschaft, was Pflicht gegeneinander bedeutet. Aber wir liberalen Laien und Pfarrer sehen der letzten Konsequenz, wenn sie uns aufgedrängt wird, wenn Vergewaltigung kommt, wenn das Gewissen in Gefahr ist, ruhig ins Auge. „Die Kirche" ist Gotteswille, der bleibt und wird bleiben. Partikularkirchen und Landeskirchen sind Menschenwerke, sie können zerbrechen, sie müssen zerbrochen werden, wenn sie die Aufgabe „der Kirche", die Menschen zum Bewußtsein und Willen der Gotteskindschaft zu bringen, nicht mehr erfüllen können. Es werden dann Neubildungen kommen, wie sie gekommen sind, als die erste Gestalt jener „Kirche" die römische Form zerbrach. Wir aber haben die Hoffnung, weil wir eben keine unfehlbare, keine hierarchische Kirche sind, sondern Landeskirchen der Reformation, daß Fortschritt und Reformen Freiheit schaffen, die einen Bruch unnötig macht.

Die Erklärung der Kölner Gemeindeversammlungen am 29. Januar lautet gleichmäßig in beiden:

An 2000 evangelische Männer und Frauen aus Köln und Umgebung, wegen Einleitung des Irrlehreverfahrens gegen Herrn Pfarrer Jatho zu Köln versammelt, erklären dem Evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin hierdurch ihr schmerzliches Befremden, daß er die Untersuchung eröffnet hat, ohne sich vorher bei der Gemeinde des Beschuldigten zu erkundigen, was sie seit zwei Jahrzehnten Jathos religiöser Persönlichkeit und seelsorgerischer Tätigkeit verdankt. Die Versammlung sieht sich daher als Vertreterin einer weit überwiegenden Mehrheit der Kölner Gemeinde gezwungen, vor der ganzen evangelischen Landeskirche Preußens und vor aller Welt zu bekunden, daß es Herr Pfarrer Jatho während der gesamten Zeit seiner Kölner Amtstätigkeit und in stets wachsendem Maße verstanden hat, seiner Gemeinde und dadurch der evangelischen Kirche überhaupt als ein auserwähltes Werkzeug zu dienen. Seiner begeisterten Verkündigung persönlicher Religion gebührt das vornehmste Verdienst, wenn sich bei uns an Stelle der früher weithin bestehenden kirchlichen Entfremdung und Gleichgültigkeit ein froher Eifer verbreitet hat, an der lebensvollen Fortbildung evangelischen Glaubens, evangelischer Liebesarbeit und evangelischen Kirchenwesens mitzuwirken. Sein edles Vorbild frommen Lebens ruft jeden von uns, der ihn kennt, täglich und stündlich zur Nachfolge auf. Was ein solcher Mann als seine in langer Entwicklung gereiften Vorstellungen von Gott, Jesus, Menschentum und Ewigkeit verkündet, darf in der auf Freiheit des Gewissens und der Forschung erbauten Kirche der Reformation nicht „Irrlehre" heißen. An seinen Früchten haben wir unsern Jatho erkannt. So fühlt sich seine Gemeinde unzertrennlich mit ihm verbunden. Sie gelobt ihm Treue um Treue, sie verspricht, zu ihm zu halten, was auch immer kommen möge. Und sie bittet alle Berufenen in der evangelischen Christenheit, Behörden, Gemeinden und jeden Einzelnen, ihr zu helfen, daß dieser Kampf, wenn er denn kommen mußte, ausgehe nicht zum Fluche, sondern zum Segen für unsern Glauben und unsere Kirche.

In den Versammlungen sprachen im Gürzenich Herr Max Baumann und Pfarrer Traub, im Reichshallentheater Rechtsanwalt Dr. Grundschöttel und Professor Geffcken. Die Reden sind ehrenvoll für die Gesinnung des kirchlichen Liberalismus durch den tiefen Ernst, die warme Begeisterung, die feste Entschlossenheit und die Willigkeit zum Frieden. In den Kölner Gemeindenachrichten sammelt der Kollege Jathos, Pfarrer Lic. Radecke, eine Anzahl Zeugnisse für die Tätigkeit Jathos, die beweisen, daß er es wirklich verstanden hat, der Religion und der Kirche Menschen wiederzugewinnen, ja daß er eine neue religiöse Bewegung unter die Kölner gebracht hat. So berichtet R.:

Ergreifend ist der andre Brief; ich habe ihn mit innerster Bewegung gelesen. Er eröffnet Einblick in die Seele eines Mannes, der vor ein paar Jahren in tiefster seelischer Qual gelebt hat, und dem der Gedanke an einen freiwilligen Abschied aus diesem Leben mehr denn einmal gekommen ist. Da sind ihm in seiner verzweifelten Stimmung Jathos echtmenschliche Passionspredigten mit ihrer alles verstehenden Liebe und mit ihrem starken Appell an das Gute im Menschen zur Lebenskraft geworden. Dieser Mann hat den Glauben an sich selbst wiedergefunden und ist von einer ihm vorher unbekannten Energie erfüllt worden. In unauslöschlichem Danke gedenkt er heute und für alle Zeiten seines „Lebensretters". Wie pflegt man doch sonst grade in den Kreisen der zünftigen Theologen über die von Jatho gepredigte Selbsterlösung zu spotten! Dieses eine Beispiel, das nur ein bezeichnendes unter vielen ist, beweist, daß es neben denen, die allein durch die Lehre vom armen Sünder und von Christi Blut selig werden, auch solche gibt, die durch den idealen Glauben an die in ihnen ruhende Gotteskraft erlöst werden. Wodurch zog denn Jesus einst die Mühseligen und Beladenen an sich? Doch wohl auch dadurch, daß er ihnen neuen Lebensmut und neue Lebensfreude in die verdunkelten Herzen gab! Doch ich will ja keinen theologischen Artikel schreiben, sondern unsern Briefschreiber erzählen lassen. Einen Abschnitt seines Briefes muß ich im Wortlaut mitteilen: er lautet folgendermaßen:

„Wenn vor 20, 15, ja 10 Jahren noch ein anfangs der Zwanziger stehender junger evangelischer Mann in gebildeten Freundeskreisen freierer Richtung, gleichviel ob verschiedener Konfession, äußerte, er wäre Sonntags zur Kirche gewesen, und erst recht, wenn er anfangen wollte, aus der wenn auch freien und modernen Predigt etwas zu erzählen, so wurde er über die Schultern angesehen, und als „Rückständiger" mitleidig belächelt. Das ist grade in Köln von Jahr zu Jahr immer mehr anders geworden, und wenn man heute, auch in jüngeren Kreisen, einerlei ob es sich um Freidenker, Atheisten, Israeliten, gläubige oder nichtgläubige Katholiken handelt, selbst am Biertisch sitzt und von tüchtigen liberalen Kanzelrednern spricht, und besonders wenn man aus Ihren*) Predigten erzählt, so hört alles achtungsvoll und ehrerbietig zu oder beteiligt sich auch an dem Thema. Diesen Umschwung hier in Köln hat kein andeerer als Sie, Herr Pfarrer Jatho, vollbracht. Ja, Sie haben die Achtung vor der evangelischen Religion wieder in breite Schichten des Volkes getragen und besonders in die gebildeten Kreise des Mittelstandes und der oberen Klassen und dadurch in diesen Kreisen die evangelische Religion wieder populär und, wenn ich so sagen soll, gesellschaftsfähig gemacht."

Und ausgerechnet solchen Mann will die Orthodoxie nicht in der evangelischen Kirche dulden. Denn sie ist schuld an diesem Verfahren, nicht die Kirchenbehörde. Darum aber gilt es, daß die Kirchenbehörde die Stimmung in den Gemeinden kennen lernt. Sie kennt sie nicht, sie kann sie auch aus den Synodalverhandlungen nicht erfahren, denn für so naiv dürfen wir die Mitglieder der Behörden nicht halten, daß sie in den Majoritäten, die durch das Wahlsystem des Aussiebens der Minoritäten zustande kommen, die wirkliche Vertretung der öffentlichen Meinung in der Kirche erblickt. Wir empfehlen also jede Gelegenheit zum Versammlungsbesuch, zur Unterschrift, zur Vergrößerung der liberalen Organisationen zu benutzen, um unsere Stimmung zum Ausdruck zu bringen.

Dazu werden auch Zeitungsstimmen wertvoll, wie solche der freikonservativen Post, die nicht im Geruch des Radikalismus steht. — Sie schreibt:

„Es steht außer Zweifel, daß, falls das gegen Jatho angängig gemachte Verfahren nicht zu befriedigendem Abschluß führt, Massenaustritte aus der evangelischen Kirche zu erwarten stehen. Von allen Seiten gehen Zustimmungserklärungen und Aufmunterungen den beteiligten Kreisen zu, in ihrer Verteidigungsstellung nicht zu erlahmen. Es ist übrigens den evangelischen Kreisen recht unangenehm, daß der Irrlehreprozeß Jatho gerade zur gegenwärtigen Zeit kommt, wo sich die ganze gebildete Welt über römische Modernistenverfolgungen entrüstet."

„Für den Fall, daß das Spruchkollegium aufgrund des Irrlehren-Gesetzes zu einer Verurteilung Jathos kommen sollte, was gleichbedeutend wäre mit einer zwangsweisen Pensionierung, sind, wie die „Frankf. Ztg." meldet, bereits Vorbereitungen zur Gründung einer freireligiösen Gemeinde getroffen worden, für die Jatho als Prediger gewonnen werden soll, wenn er zustimmt. Man würde alsdann mit einem Massenaustritt aus der evangelischen Landeskirche rechnen müssen. Die Grundlagen für die Gründung einer freireligiösen Gemeinde sind bereits in einem sehr bedeutenden Kapital vorhanden."

Die Kölner Orthodoxie hat folgende Erklärung an den Evangel. Oberkirchenrat gesandt:

„Dem hochwürdigen Evangelischen Oberkirchenrat glauben die unterzeichneten positiven Mitglieder des Presbyteriums und der Repräsentation, um etwaigen Mißdeutungen vorzubeugen, ihrerseits anzeigen zu sollen, daß sie der an den Oberkirchenrat unter dem 20. Januar gerichteten Erklärung der liberalen Mitglieder der größeren Gemeindevertretung über die Wirksamkeit des Herrn Pfarrers Jatho in der Kölner Gemeinde nicht zustimmen können.

Diese Erklärung werden wir in der nächsten Sitzung des Presbyteriums zu Protokoll geben." (Folgen die Unterschriften.)

Trennung von Staat und Kirche in Preußen?

Der Fischerbrief des Papstes (vgl. Beil. Nr. 5) scheint der Regierung und selbst den Konservativen auf die Nerven gefallen zu sein. Jene hat durch den Gesandten beim Vatikan, zunächst nur in einer Tischrede, eine Warnung nach Rom gelangen lassen, von diesen reden „Kreuzztg." und „Reichsbote" von der Möglichkeit einer Trennung von Kirche und Staat. Aber freilich von dieser redeten auch Adolf Stöcker und Hammerstein und meinte damit die Knebelung von theologischen Fakultäten, Kirchenbehörden, Pfarrern, Gemeinden und Religionsunterricht unter die orthodoxen Synodalmajoritäten. Auch glaubt man unter dem schwarzblauen Block nicht recht an den Ernst eines Gegensatzes zwischen blau und schwarz, stehen sie doch beide unter der und im Kampfe für die christliche Weltanschauung, wie wir sie verstehen. Wagt doch die „Deutsche Tageszeitung" bei der Verteidigung des Modernisteneides eine glatte Parallele zwischen der römischen und der evangelischen Kirche. Sie schreibt:

„Der Eid mußte eine Form erhalten, die eine Umgehung ausschloß. Ob die Forderung eines solchen Eides notwendig und zweckmäßig war, darüber werden die Urteile, auch in katholischen Kreisen, auseinandergehen. Dem Papste, als dem anerkannten Oberhaupte der katholischen Kirche, kann aber das Recht nicht bestritten werden, von den Priestern, von den amtierenden Geistlichen der Kirche, eine derartige Verpflichtung zu fordern. Auch die evangelisch-lutherische Kirche wird, so lange sie selbst auf dem festen Grunde des Bekenntnisses steht, von den Geistlichen eine Verpflichtung auf das Bekenntnis verlangen müssen. Eine solche Verpflichtung bedeutet an sich noch durchaus keinen Eingriff in die Rechte des Staates, die wir auch der Kirche gegenüber mit aller Entschiedenheit vertreten und wahren müssen und werden."

Man kann uns nicht verdenken, wenn wir nach solchen Urteilen und nach den Erfahrungen bei der Borromäusenzyklika mißtrauisch sind gegen energisch klingende Aeußerungen jener Presse gegen Rom. Der rechte Ernst fehlt, weil der scharfe Gegensatz fehlt. So mag man im Lande sich hüten, vorschnell von Selbstbesinnung jener Kreise auf reformatorische Grundsätze zu reden. Wir haben ja jetzt den Abfall von der konservativen Partei und der soll aufgehalten werden.

*) Die persönliche Anrede an Herrn Pfarrer Jatho erklärt sich daraus, daß der Brief an diesen selbst gerichtet und uns dann vom Verfasser in Abschrift zur Verfügung gestellt ist. Die Schriftleitung.

Soeben erschien in unserm Verlage:

Der Modernismus

Vier Vorträge

von

Paul Sabatier (Paris) | Dr. Ph. Funk (München)

A. L. Lilley (London) | Romolo Murri (Rom)

3½ Bogen. — Preis 1 Mark.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstr. 45.

Hilfsprediger gesucht.

Die vakante Stelle des Ministeriums-Hilfspredigers in Bremen ist baldmöglichst zu besetzen. Die Tätigkeit des Hilfspredigers, der die lic. concionandi aufweisen muß, läßt genügend Zeit zu Nebenbeschäftigung. Das Gehalt beträgt Mark 2000.—. Meldungen unter Beifügung der Zeugnisse sind baldigst zu richten an den derz. Direktor Pastor **Groscurth**, Gerhardstraße 12, Bremen.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Erste Harmonium- nach Saug- Höchste Aus- Hoflieferant. Fabrik in Deutschland windsystem. zeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Seelig's Korn-Kaffee

das Beste seiner Art!

nur in Original-Paketen!

Seefische! Kochbuch gratis!

Blutfrische Kochfische per Pfund 15 Pfg.

Blutfrische Bratfische per Pfund 15 Pfg.

Bei Bestellung von 100 Pfund Verpackung in Eis gratis. Kleinstes Bahnkollo ca. 25 Pfund netto. — Postkollo 5 Pfg. per Pfund Preisaufschlag. — Nachnahme ab.

Postdose Rollmops, Bismarcher., Brather., Fischkotelette je 2.50 Mk. franko jedem deutschen Postorte.

Heinrich Kottke, Geestemünde 20, Fischereihafen.

Pendelwaschmaschinen, Mangeln, Wringmaschinen, Waschkesselöfen, Nähmaschinen

billigst

M. J. Pitsch, Düsseldorf 16

Gegr. 1893. — Preislisten gratis u. franko! — Gegr. 1893.

Gummiwalzen für Wringmaschinen.

Mitteilung für Missionsfreunde.

Demnächst erscheint in unserm Verlag:

Shinto. Die Volksreligion Japans

von **Emil Schiller**

Missions-Superintendent in Tokio.

6 Bogen und 17 Bilder nach Photographien.

Preis: fein broschiert ca. 2 M., fein gebunden 3 M.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Berlin-Schöneberg, Eisenacherstrasse 45.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim Verlage bestellt und durch diesen bezogen werden.

An unsere Leser!

Vielfachen Anregungen aus dem Leserkreise folgend haben wir eine

Einbanddecke

für das Protestantenblatt anfertigen lassen. Die geschmackvoll hergestellte Leinendecke — Titel in Golddruck — kostet nur **1,25 M.**

Der kleinen Auflage u. des Aufdrucks der Jahreszahl wegen bitten wir um

:: umgehende Bestellung ::

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstr. 45.

SCHRIFTEN

von

Pfarrer **C. Jatho,** Köln.

Von dem bekannten Geistlichen, gegen den jetzt das Verfahren wegen Irrlehre eingeleitet wurde, sind folgende Schriften erschienen

C. Jatho, **Predigten.** Preis geb. 5 Mark.

dto. **Persönliche Religion:** Preis geb. 5 Mark.

dto. **Fröhlicher Glaube:** Ein Andachtsbüchlein. Preis br. 3 Mark.

Jeder, der den Fall Jatho kennt und verfolgt, sollte diese Bücher, die ihre eigene Sprache reden, kaufen und lesen! :: :: :: ::

Zu beziehen durch den

Protestantischen Schriftenvertrieb G.m.b.H.

Schöneberg-Berlin, Eisenacherstraße 45.

Wer an der kulturellen und religiösen Neuformung unseres gesamten Lebens mithelfen will, lese den

Volkserzieher Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Begründer und Herausgeber **Wilhelm Schwaner.**

Man verlange gratis ein Vierteljahr Probezusendung sowie Prospekt über die gleichfalls von Wilhelm Schwaner herausgegebene

Germanenbibel

vom **Volkserzieher-Verlag, Schlachtensee 7.**

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.